

Gisela Bock/Daniel Schönpluf
(Hrsg.): Friedrich Meinecke in seiner
Zeit. Studien zu Leben und Werk,
Stuttgart: Franz Steiner Verlag
2006, 294 S.

Rezensiert von
 Jan Eckel, Freiburg

In den jüngsten Diskussionen um die deutsche Geschichtswissenschaft im 20. Jh. hat Friedrich Meinecke, gemessen an seiner fachlichen Bedeutung und der Länge seines Wissenschaftlerlebens, eine eigentümlich geringe Rolle gespielt. Die zentralen Fragen nach den Lebens- und Karrierewegen, den politischen Haltungen und den intellektuellen Dispositionen deutscher Historiker sind an anderen akademischen Biographien als der des 1862 geborenen und 1954 gestorbenen Gelehrten untersucht und debattiert worden. Ein wichtiger Grund dafür dürfte Meineckes „unzeitgemäße Geisteshaltung“ sein, die Rüdiger vom Bruch in seiner biographisch-akademischen Skizze hervorhebt, die den vorliegenden Band einleitet. Im Kaiserreich, während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, in mancher Hinsicht auch noch in der frühen Bundesrepublik stand der langjährige Berliner Historiker im Gegensatz zu wichtigen politischen und historiographischen Zeitströmungen. Es mag sein, dass ihn dies in den letzten Jahren für die Suche nach dominierenden Tendenzen der Wissenschaftsgeschichte hat ungeeignet erscheinen lassen. Die Erkenntnisse, die man gerade deswegen an Meineckes Leben und

Werk gewinnen kann, weil er sich diesen Tendenzen oftmals entzogen hat, sind daher aber unausgeschöpft geblieben.

Insofern ist es zu begrüßen, dass Gisela Bock und Daniel Schönpluf dessen 50. Todestag zum Anlaß für eine neue historische Beschäftigung mit Friedrich Meinecke genommen haben. Die Ergebnisse der von ihnen organisierten Gedenkveranstaltung haben sich in einem Band niedergeschlagen, der die verschiedenen Dimensionen von Meineckes Schaffen berücksichtigt: seine Geschichtsschreibung und sein politisches Denken ebenso wie die akademische Persönlichkeit und die Rezeption seiner Werke. Zudem enthält der Band eine von Stefan Meinecke erstellte Bibliographie der Literatur zu Meinecke.

So facettenreich der Band konzipiert ist, so uneinheitlich fällt allerdings sein Ertrag aus. Das zeigt sich bereits an der Reihe der historiographiegeschichtlichen Aufsätze. Diese beginnt Daniel Schönpluf mit einer erhellenden Analyse der Vorstellungen von Revolution und „Erhebung“, die sich durch Meineckes Arbeiten zur französischen und deutschen Geschichte ziehen. Er legt plausibel dar, dass Meinecke zwei verschiedene Modelle historischer Umbruchprozesse entwickelte. In der Revolution sah er einen destruktiven Vorgang, der sich aus einer strukturellen monarchischen Führungsschwäche ebenso speise wie aus dem chaotischen Treiben historischer Massen. Daher erlangten die Ereignisse von 1789 und 1918 in Meineckes Augen auch keine eigentliche geschichtliche Dignität. Die „Erhebung“ galt ihm hingegen als ein positiver, da schrittweiser Prozess der Reform und der Behebung politischer Defizite, wenn er ihn auch in der Geschichte nie rein verwirklicht sah. Sehr

rekonstruktiv angelegt ist Gisela Bocks minutiöse philologische Untersuchung des Machiavellibilds in Meineckes „Idee der Staatsräson“, das sie mit demjenigen Gerhard Ritters kontrastiert. Stand der italienische Fürst bei Meinecke für den Dualismus von Macht und Moral, so assoziierte ihn Ritter in seinem Buch „Machtstaat und Utopie“ einseitig mit der „Dämonie der Macht“ und schuf damit ein in der frühen Bundesrepublik einflußreiches Interpretament. In dem Beitrag klingt das uneingestandene Rivalitätsverhältnis an, das Ritter zu immer neuen Versuchen der Überbietung des älteren Kollegen antrieb und das eine nähere Untersuchung lohnen würde. Es läßt sich auch in dem Beitrag von Wolfgang Wippermann zu Meineckes „Die deutsche Katastrophe“ erkennen, der allerdings kaum Neues bietet. Wippermann skizziert die bekannte Position Meineckes in der „Schuld“-Diskussion der frühen Nachkriegszeit und hält ihr die ebenso bekannte Stellungnahme Ritters gegenüber; während Meinecke bedeutsame Kontinuitätslinien zwischen dem Nationalsozialismus und der früheren deutschen Geschichte aufzeigte, wehrte sich Ritter gegen die Vorstellung, das „Dritte Reich“ sei durch belastende deutsche Traditionen vorbereitet worden.

Die akademische Persönlichkeit Meineckes bleibt in dem Band eher blaß. Gerhard A. Ritter skizziert, zum Teil aus der persönlichen Erinnerung, Meineckes Rolle als Gründungsrektor der Freien Universität Berlin und die frühen Jahre des Friedrich-Meinecke-Instituts. Eine wirkliche Analyse von Meineckes wissenschaftsorganisatorischer Arbeit ist damit aber nicht verbunden. Die beiden stark faktologischen Aufsätze von Peter Thomas

Walther zum Lebensweg Hedwig Hintzes seit 1933 bis zu ihrem Tod im niederländischen Exil und zu den Neubesetzungen der Lehrstühle von Meinecke haben nur indirekt mit dessen wissenschaftlicher Vita zu tun. Eine ausführliche Darstellung der italienischen Rezeption von Meineckes Historismusstudien liefert der Aufsatz von Fulvio Tessitore.

Die meisten dieser Beiträge gelten bisher kaum erforschten Themen und können dem historischen Meinecke-Bild somit neue Elemente hinzufügen. Dabei handelt es sich jedoch überwiegend um Detailspekte. Diese werden zweifellos sorgfältig, wenn auch meist recht weitschweifig dargestellt. Vor allem aber lassen die Autoren über der Konzentration auf die Einzelbefunde die Chance, von der Persönlichkeit und dem Denken Meineckes neue und weiterführende Fragen an die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jhs. zu stellen, weitgehend ungenutzt.

Die Ausnahme von dieser Regel stellen die Aufsätze von Stefan Meineke und Nikolai Wehrs dar, die einen sehr ergiebigen Blick auf das politische Denken Meineckes vor allem in der Weimarer Republik werfen. Meineke legt überzeugend dar, wie Meinecke seit Ende der fünfziger Jahre dem Verdikt verfiel, politisch reaktionär gewesen zu sein, indem seine politischen Stellungnahmen aus dem Zusammenhang der zeitgenössischen Debatten gerissen und am Maßstab der politischen Verhältnisse und Normen der Bundesrepublik gemessen wurden. Meineke hält dem entgegen, dass das politische Denken des Historikers in den zwanziger und dreißiger Jahren als Versuch verstanden werden muss, angesichts der gravierenden Funktionsprobleme des Weimarer Parlamentarismus über

Möglichkeiten nachzudenken, wie sich die Handlungsfähigkeit der Regierung sichern ließe. Damit strebte er eine Lösung innerhalb des Rahmens der Republik an, die er keineswegs zu überwinden beabsichtigte. Nikolai Wehrs' Beitrag gilt demselben Problemkomplex. Er sieht die Kernelemente von Meineckes politischer Publizistik der Weimarer Zeit in dem Gedanken einer Einheit der Volksgemeinschaft und in der Befürwortung einer autoritativen Staatsführung. Beides habe es ihm notwendig erscheinen lassen, die Regierungsgewalt von der parlamentarischen Basis zu lösen und bei einem plebiszitär gewählten Staatsoberhaupt zu konzentrieren. Zwar stellt auch Wehrs heraus, dass Meinecke an der Republik festhalten wollte, doch weist er ebenso darauf hin, dass seine politischen Grundvorstellungen mit der Realität einer pluralistischen Massendemokratie nur schwer vereinbar gewesen seien. Diese Akzentuierung steht in einem leichten Widerspruch zu den Ergebnissen Meineckes, der in dem Band nicht aufgelöst wird. Auch in dieser Spannung eröffnen beide Autoren gleichwohl interessante Perspektiven und verdeutlichen, welche Aufschlüsse das immer noch unzureichend erforschte Feld des demokratischen Denkens und des „Vernunftrepublikanismus“ in der Weimarer Republik bieten kann.

Tobias Kaiser: Karl Griewank (1900–1953). Ein deutscher Historiker im „Zeitalter der Extreme“ (= Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 23), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 528 S.

Rezensiert von
Mario Keßler, Berlin

Mit dieser Biographie über Karl Griewank wird zum ersten Mal, nach einer Reihe von Spezialstudien zur frühen DDR-Geschichtswissenschaft, einer ihrer unterschiedlich beurteilten Vertreter Gegenstand einer Dissertation. Ihr Verfasser schrieb sie unter Hans-Werner Hahn an der Universität Jena, wo Griewank die letzten Jahre seines kurzen Lebens erfolgreich lehrte. Bei durchgängiger Würdigung des wissenschaftlichen Werkes wurde Griewanks politischer Standort sehr verschieden bestimmt. Einerseits galt er als „Wegbereiter der DDR-Geschichtswissenschaft“, so in einem Band, der unter diesem Titel noch 1989 in der DDR erschien. Für Herbert Grundmann, Universität Münster, war er 1956 hingegen ein bürgerlicher, doch in Ostdeutschland „unter Naturschutz stehender“ Historiker. Griewanks nunmehriger Biograph Tobias Kaiser sieht seine Hauptgestalt als einen deutschen Historiker im „Zeitalter der Extreme“, der sich einer einfachen Zuordnung entzieht. Unvermeidlicher Weise gab der Selbstmord des in allen Lagern angesehenen Wissen-